



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Stoll: Aus Emanuel Geibels Schülerzei : mit einem Brief und neunzehn ungedruckten Jugendgedichten zum 17. Oktober

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus Emanuel Geibels Schülerzeit

Mit einem Brief und neunzehn ungedruckten Jugendgedichten
zum 17. Oktober

Von Professor Stoll



ie unseres Reichschöpfers hundertjähriger Geburtstag in die Zeit schwersten Ringens des deutschen Volkes gefallen ist, so auch der des Dichters, der in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht bloß am reinsten und edelsten aussprach, was die deutsche Brust erfüllt, sondern auch für das ganze Erleben unseres Volkes, insbesondere für sein Streben nach Einheit, Kaiser und Reich, den mächtigsten und ergreifendsten, dichterischen Ausdruck gefunden hat.

Wohl folgt die Dichtung mit tausendfältigem Sang den Geschicken Deutschlands auch in diesen Tagen; aber trotz mancher Versuche, Emanuel Geibel als veraltet, überholt vornehm beiseite zu schieben, stellt unser Volk noch keinen der neuen Sänger neben oder gar über ihn, den es mehr geliebt hat als irgendeinen seiner Dichter nach Schiller. Mit seinem deutschen Gemüt, seiner Andacht zur Natur, mit der unendlichen Zartheit und Innigkeit seines Empfindens, die die kraftvollste Männlichkeit nicht ausschließen, mit seinem sittlichen Mut und seines Geistes hohem Schwung, der doch die feine Linie edelster Maßhaltung nie überschreitet, mit der Fülle seiner Weisheit und der Tiefe seiner Bildung hat er sich so in seines Volkes Sinn und Herz hineingesungen, daß es ihm nie den vollen Kranz vom Haupte wird reißen lassen. Wie die deutschen Frauen sich ihn nie werden nehmen lassen, so darf er unserer deutschen Jugend, unserer deutschen Schule nie verloren gehen. Ist doch auch heute und noch auf lange Zeit aus seinen flammenden Dichtungen, mit denen er „dreißig Jahre lang — in der Zerstückelung Zeit rufend nach Kaiser und Reich“*), deutsches Ringen und endliches Siegen hoffend und tröstend, mahnend und triumphierend begleitet hat, für unser schwer kämpfendes Volk manch herrliches Wort, manch unverbrauchtes Rüstzeug zu gewinnen! Er hat es vollauf verdient, daß heute die gesamte deutsche Welt sein Andenken ehrend erneuere!

*) Spätherbstblätter, S. 267

Insbefondere hat sein Volk ein Recht darauf, eines solchen Mannes, seines erklärten Lieblingsfängers, ganzes Schaffen kennen zu lernen. Dieses wird uns zunächst erschlossen durch sein köstliches Vermächtnis an sein Volk: die vom Dichter selbst noch in seinen letzten Lebensjahren veranstaltete Gesamtausgabe seiner Werke*), die in einer einzigartigen Weise die stufenweise aufsteigende Entwicklung seines dichterischen Schaffens darstellt. Seinen Glauben aber, daß er seinem Volke doch noch mehr zu bieten habe, hat er verraten durch den Wunsch, es möge auch aus seinem dichterischen Nachlaß noch ein stattlicher Band Gedichte mitgeteilt werden. Dies geschah 1896 als die „Gedichte aus dem Nachlaß“ erschienen. Außerdem aber liegt auch noch eine größere Anzahl von Gedichten, die weder in diesen beiden Sammlungen noch auch in den Einzelausgaben enthalten sind, zerstreut in Einzelbrüden oder in Zeitschriften, Zeitungen und Lebensbeschreibungen gedruckt vor, eine blühende Schar — ich zählte bis jetzt 225 —, wohl wert, einmal zusammengestellt zu werden.

Dabei wäre auch durchaus nicht ablehnend über die „Jugendgedichte“ wegzusehen! Er selbst hat sie nicht mißachtet und immer wieder einige in die einzelnen Gedichtausgaben nachgeschoben. Ja es wird manches Auge gerade den Anfängen eines sich entwickelnden wahrlich nicht alltäglichen Dichtertalents teilnehmend sich zuwenden, das bei seinem ersten Auftreten in einer Zeit politischer Überreizung zunächst freilich vorwiegend die warme Liebe der Frauenwelt fand, bald aber von der hohen Achtung aller gebildeten Kreise getragen und auf seinem Höhepunkt im Jahre 1870/71 vom begeistertsten Beifallsruf der ganzen Nation umbraust war.

So sei es denn heute, an des Dichters Ehrentag, gewagt, unserem Volke einen weiteren Beitrag zu seiner Kenntnis zu bieten, dem Umfang nach größer als bisher irgendeiner erschienen ist; er besteht in einem Briefe und neunzehn Gedichten aus der Zeit, da er noch Schüler der obersten Klassen des Lübecker Katharinen-Gymnasiums gewesen ist.

Emanuel Geibel hat in einer Zeit, da vielfach Primaner nichtpreussischer Gymnasien solange die Schule besuchten, als sie ihnen etwas zu bieten hatte, und dann oft, ohne eine Reifeprüfung bestanden zu haben — sie war in Lübeck nur von Stipendiaten abzulegen — die Hochschule bezogen, elf Jahre lang der genannten Anstalt angehört, von Ostern 1824 bis Ostern 1835. Bei seinem Eintritt nicht gerade groß von Gestalt, erreichte er auch später kaum Mittelgröße. Aber ein derber, strammer, starker Junge war er, zu wildem Spiel, zu lustigen Streichen stets aufgelegt! „Bis in das zwanzigste Jahr fast blieb ich ein Knabe“, sagt er selbst**), in „den umfriedeten Kreis von Haus und Schule beschlossen“***). Die Klassen Prima bis Quarta umfaßten je zwei Jahrgänge; in Quinta übersprang er eine Ordnung, blieb aber in der anderen ein halbes Jahr länger, und ebenso

*) Emanuel Geibels gesammelte Werke in acht Bänden. Stuttgart, Cotta, 1888.

**) Spätherbstblätter, S. 281.

***) Gedicht aus dem Nachlaß, S. 281.

in Oberprima*), freiwillig, nachdem er schon im November 1834 die Reifeprüfung abgelegt hatte, die sich auf vier schriftliche Arbeiten in Deutsch, Latein, Griechisch und Französisch beschränkte. Die auf der Höhe stehende Anstalt vermittelte ihren Schülern eine gründliche, wesentlich philologische Bildung und hat gerade in jenen Jahren hervorragende Zöglinge herangebildet, neben Geibel die Brüder Ernst und Georg Curtius, die Diplomaten Markus Niebuhr und Kurd von Schlözer, Ferdinand Röse, Karl Litzmann, Nikolaus Delius, Wilhelm Wattenbach, von Herbst 1835 ab auch Theodor Storm**). Auch haben sämtliche Lehrer, besonders der Direktor Friedrich Jacob aus Halle (1792—1854) und der feinsinnige Hamburger Johannes Classen (1805—1891), sich die hohe Achtung und dauernde dankbare Anhänglichkeit aller ihrer Schüler zu gewinner gemerkt; daran änderten auch solche kleinen Vorkommnisse nichts, wie sie Geibel in den hübschen „Schulgeschichten“ erzählt hat (Ges. W. III. S. 225); was er „Einem Schulmann“ schreibt (Ges. W. IV. S. 84), ist auf keinen seiner Lehrer gemünzt***). Mehrere derselben förderten die jungen Talente unter den Schülern auch außerhalb der Schule, wie Jacob, Classen, Deede†), Mosche, und zogen sie in ihr Haus, um ihr Streben zu unterstützen.

Im letzten Halbjahr in Sekunda und Prima war Geibel der erste von seinen Kameraden; besonders übertraf er alle in den deutschen Arbeiten, in denen seine Lehrer Selbständigkeit des Inhalts und phantastische, treffende Darstellung anerkannten; auch zeigte er damals schon seine schöne Gabe, frei in Versen zu sprechen. Dabei besaß er die neidlose Liebe aller seiner Mitschüler, die er auch später zusammenhielt; einem, dem unglücklichen Röse, bewies er bis zu dessen Tod seine schöne Hilfsbereitschaft, die kein Opfer scheute††). Freundschaft war ihm überhaupt ein tiefes Lebensbedürfnis†††).

*) Es fanden also auch zu Michaelis Versetzungen in höhere Klassen statt.

***) Zwanzig Jahre später auch noch Wilhelm Jensen, der beiden, Geibel wie Storm, ein treuer Freund war. Von letzterem wußte man aber lieber nicht, daß er, obwohl er Geibel persönlich in dessen Hochschulserien kennen lernte, eine tiefe, aus unbegründeter Eifersucht entsprungene Abneigung dauernd gegen diesen gehegt hat. Und doch sprach Geibel nur mit Achtung von ihm, wie auch mit Bewunderung von Hebbel, während dieser auf die — doch auch nur mäßigen — Erfolge von Geibels Dramen mit mehr Recht als Storm wettern durfte! Wie bei Nennung Kaiser Wilhelm des Ersten und Bismarcks stets, so lüstete Geibel auch bei Nennung Hebbels einmal den Hut. Denaus Abneigung gegen Geibel hat dieser einzelnen Denaus Gedichten gegenüber erwidert.

****) Einen trefflichen Rat für alle gibt er G. W. IV. S. 167.

†) Er sowie besonders sein hochbegabter, trefflicher, auch dichterisch begabter Sohn Wilhelm (1831—1897), Gymnasialdirektor in Straßburg, der von Manteuffel eine ganz verständnislose, unverdiente Behandlung erfahren hat, gehörten zu Geibels treuesten Freunden, und letzterer hat sein Andenken geehrt in seinen „Erinnerungen an Geibel“, 1885.

††) Vergl. besonders Arno Holz, Gedetbuch (an Geibel), 1884, S. 329.

†††) Hat der einsame, arme Mann ja doch nur drei Jahre lang ein eigenes Haus gehabt! Und auch diese kurze Glückszeit war ihm vergällt durch öftere Anfälle seines eigenen vierzigjährigen, oft so schweren Leidens, wie durch das dreizehnmönatige, hoffnungslose Siedtum der geliebtesten Frau! Was wäre ihm da das Leben ohne Freunde gewesen?

Mit mehreren Freunden bildete er von Obersekunda ab einen von ihm geleiteten „Poetischen Verein“ zu gegenseitiger Förderung. Übrigens schenkten die Lehrer, nach Classens Aussage, seinem Dichten absichtlich keine besondere Beachtung, wohl um keine Selbstüberschätzung bei ihm aufkommen zu lassen. Aber der selbst dichterisch beanlagte Direktor Jacob hat — in vertrauter Aussprache mit einem von Geibels Mitschülern, der ja wohl nachher etwas übertrieben haben mag — ihm eine Herrschaft über die Sprache nachgerühmt, wie sie sich bei keinem anderen Dichter, selbst bei Goethe nicht, finde. Daß er trotzdem bescheiden blieb, zeigt eine Stelle in seinem deutschen Prüfungsaufsatz; fast jeder junge Mensch, sagt er da, habe eine Lebensperiode, in der er seine Gefühle im lyrischen Gedichte ergieße, aber töricht sei es, ihn deshalb schon Dichter zu heißen*).

Früh erkannte man gerade das Sangbare seiner Gedichte. Sein Lehrer Professor Karl Mosche hat schon damals zwölf seiner Lieder vertont, bald darauf vertonte C. G. Reifiger einige und die hochtalentvolle Johanna Mathieu, geborene Mockel, die später Gotifried Rinkels wackere erste Gattin wurde, hat Duzende von Liedern von ihm in Musik gesetzt. Die beiden erstgenannten haben sie auch herausgegeben. Reizvoll war es auch, ihn selbst mit klangvoll tiefer Stimme seine Gedichte vortragen zu hören, obwohl er etwas träumerisch-eintönig las.

Sein ganzes langes Schulleben ist Geibel und ebenso seinen Kameraden**) immer eine erfreuliche Erinnerung geblieben.

„O Heimatsschule, sei gesegnet mir,
Wo frei und frisch erwuchs mein Jugendleben!
Du dämpfst nur die flatternde Begier
Und schnittst vom Stocke nur die wilden Reben,
Was je als Kern und Wesen sich bewährt,
Das hast du mild geschont und fromm genährt!“ ***)

Mitgegeben hat ihm die Schule eine dauernde, durch den Aufenthalt in Griechenland 1838 bis 1840 gesteigerte Liebe zu den formschönen, maßvollen Gebilden des antiken Geistes sowie eine Fähigkeit des Nachempfindens und Übertragens der Gedanken, die er in der Folge zur vollendeten Meisterschaft der Übersetzungskunst in sich weiterentwickelt hat. Neben den klassischen Sprachen war es seit seiner Schulzeit die Geschichte, der er besonders eifrig zugewandt blieb.

*) Siehe auch Gef. B. IV. S. 170.

**) Unter diesen hat R. Ritzmann in seinem Lebensbild Geibels, 1887, hübsch von dieser Zeit erzählt.

***) G. B. II, S. 251; über Erziehung durch Vater und Mutter, auch die feimige das. S. 249.

Als ein wohl unterrichteter, sittlich für sein ganzes Leben unbeirrbar gefestigter, ideal gerichteter junger Mensch hat er das Gymnasium verlassen*), an dem er später (1848 bis 1849) einmal drei Vierteljahr lang unterrichten sollte. Aber er sollte etwas Größeres werden als ein Gymnasialprofessor: ein Lehrer und Erzieher seines ganzen Volkes!

Wie er damals aussah, zeigt sein Bild von der Hand seines älteren Freundes Theodor Rehbenitz (1791—1861), eines Schwagers und Schülers von Friedrich Overbeck**).

Aus den letzten Jahren dieser Schulzeit stammen nun eine Reihe von Gedichten und ein Brief, die mir handschriftlich vorliegen***). Es sind Geschenke des jungen Dichters an seine Base Marie Ganslandt †), die jüngere Tochter des Kaufmanns Wilhelm Ganslandt in Lübeck († 1818), der seit 1806 mit Ch. L. Hestermann aus Hanau († 1848) vermählt und der Bruder von Emanuels Mutter ††) war. „Mary“ war ein halbes Jahr älter als der Vetter; der Geburtstag, zu dem er ihr den Brief und die ersten zehn Gedichte sandte, war ihr neunzehnter, am 13. Februar 1834. Sie war

*) Bei der Schlussfeier am 13. April 1835 hielt er die Abschiedsrede, die von Classen gerühmt wird. — Vom alten winkeligen, auch die meisten Lehrerwohnungen umfassenden Gymnasialgebäude, einem ehemaligen Kloster, auch dem Klassenraum der Prima, dem gewölbten ehemaligen Refektorium (Speisesaal der Mönche), an dessen tragender Steinsäule Geibel und zwanzig Jahre später Wilhelm Jensen ihren beneideten, weil zum Anlehnen geeigneten Platz hatten, erzählt letzterer hübsch in *Belhagen u. Klastings Monatsheften*. 1900. II., S. 437. — Bilder des alten wie des neuen, 1890 erbauten Gymnasiums gibt Eschenburg, *Das Katharineum zu Lübeck*, 1911.

***) Vgl. Trippenbach, *E. G.'s Leben*, S. 15 und Fehling, *Geibels Jugendbriefe*.

***) Ich verdanke die Überlassung der Gedichte der Güte des Herrn Oberstaatsanwalts Ganslandt in Cassel, des Neffen von Marie Ganslandt, einstigen Schülers der Kaiserklasse des Casseler Friedrichsgymnasiums; den Brief hat mir dessen Schwester, Frau Superintendent Schafft zu Bonn, freundlichst überlassen, die mit der ihr gleichalterigen Marie Geibel, des Dichters einzigem Kinde (1853—1906), 1872 vermählt mit dem Senator Dr. Fehling in Lübeck, eng befreundet war. Beide wollten es ermöglichen, daß aus der hessischen Heimat der Geibelschen Familie, in der der Dichter eins seiner glücklichsten Lebensjahre (1841 bis 1842) in der Familie des Freiherrn K. v. d. Malsburg zu Escheberg bei Cassel verlebte hat (*G. B. V.*, S. 73, 98. III, S. 233), eine Erinnerung an den Gefeierten zu seinem Ehrentage beige-steuert werde.

†) Marie hatte noch einen Bruder, Röttger Ganslandt (1812 bis 1894), zuletzt Oberlandesgerichtsrat in Cassel, der seinem drei Jahre jüngeren Vetter Emanuel G. immer nahe gestanden hat, von ihm in Marburg und Cassel auf seinen Reisen zwischen München und Lübeck regelmäßig besucht ward und ihn alle zwei Jahre in Lübeck bei Besuchen seiner Schwester Mary wieder sah.

††) Diese war Luise, geborene Ganslandt (1778 bis 1841), Tochter des Kaufmanns Röttger Ganslandt in Lübeck; 1798 hatte sie den zwei Jahre älteren reformierten Pastor Johannes Geibel, geboren 1776 zu Hanau in der Großen Dechaneigasse Nr. 25, † 1853 zu Lübeck, geheiratet; von den acht Kindern des Paares, vier Söhnen und vier Töchtern, war Emanuel das siebente. Ein Ehrendenkmahl hat er beiden Eltern gesetzt in der *Elegie II*, *G. B. V.*, S. 86.

ein hübsches Mädchen, „blauäugig und blondlockig“, und ist der Gegenstand der ersten Jugendschwärmerei des Sekundaners gewesen; „wir liebten wie die Knaben, stumm und zart“, sagt er von jener Zeit. Sie selbst hat später nie davon gesprochen, doch wußte man in der Familie darum. Auch wird er wohl sie, wie Gaederz meint, im Sinn gehabt haben, wenn es in seinem ersten gedruckten, von Chamisso und Gustav Schwab in den *Musen Almanach* für 1834 aufgenommenen Gedichte „Vergessen“ heißt:

„Die alte Liebe ist vorbei
Die hoch mein Herz geschwellt,
Nun schwimm ich wieder frisch und frei
Durchs bunte Meer der Welt.“

Daß diese Liebe nicht allzu tief gegangen war, zeigt der an Ahlands „Entschuldigung“ erinnernde Schluß des Geburtstagsbriefes, und zwei Verse im Festspiel zu seines Lehrers Classen Hochzeit mit Wilhelm Wattenbachs Schwester Karoline, zu Ostern 1834:

Denn selbst betrat ich noch die Bahnen
Der Liebe, die ich singe, nicht*).

Und doch hatte der achtzehnjährige Oberprimaner schon am 6. November 1833 beim ersten Zusammentreffen mit der ihm gleichalterigen Cäcilie Wattenbach eine tiefe, dauernde, auch erwiderte Liebe für diese liebrende, die Base Maria, die noch dazu damals fern in Hanau lebte, überstrahlende Erscheinung gefaßt**).

Beide Mädchen sind unvermählt geblieben; denn auch das nahe Verhältnis — es ist auch schon Verlöbniß genannt worden — Geibels zu Cäcilie, dem wir so manches herrliche Gedicht aus der folgenden Zeit verdanken***), hat sich nach sieben Jahren, im Dezember 1840, gelöst, weil des Dichters Zukunft zu unsicher schien und er das entscheidende Wort nicht finden konnte; das hat beiden viel Leid gebracht; erst im späteren Leben haben sie sich wieder zu beglückender Freundschaft zusammengefunden, und der Tod der Jugendgeliebten im Februar 1883 ist das letzte schwere Leid für ihn gewesen.

*) Vergleiche auch G. B. I. S. 149 „Einem Freunde“.

***) Gaederz, G. B., S. 67 meint, die Gestalten beider Mädchen seien in Geibels Jugendliedern gleichsam zu einem Bilde vereinigt. Über das erste Zusammentreffen mit Cäcilie s. G. B. V, 90.

****) Eine Anzahl der bisher auf Cäcilie bezogenen Gedichte sind an Pauline Trummer, die jüngere Schwester von Geibels ihm nach dreijähriger glücklichster Ehe 1855 durch den Tod entriessenen jugendlichen Gattin Amanda (Ada), geb. Trummer, gerichtet gewesen. Vergl. Weigle, G. B.'s Jugendlyrik, S. 10. — Auch durch Henriette v. d. Malsburg, † 1912 als Gräfin von Holnstein, ist Geibel zwar zu mehreren Gedichten angeregt worden, doch hat er selbst ihr erklärt, daß er nur im „Minnelied“ sie gemeint habe. Es sei hier berichtend zugefügt, daß er weder sie noch ihren Vater um ihre Hand gebeten hat; sie war auch bei seiner Ankunft in Escheberg erst 13½ Jahr alt und hat von seiner aufkeimenden Neigung überhaupt damals nichts erfahren. Geibel hat diese unterdrückt, als auf eine leise Anfrage seines dem Freiherrn befreundeten Vaters, der des Sohnes Gefühle erkannt hatte, jener ihm keine Hoffnungen machte.

Gerne hätte Geibel beide Mädchen in Freundschaft verbunden gesehen; im Juli 1835 schreibt der junge Student aus Bonn an Cäcilien Bruder Wilhelm über Marie Ganslandt, die um diese Zeit mit ihrer Mutter nach Lübeck zurückgekehrt war: „Sehr viel Freude hat es mir gemacht, daß endlich Cäcilie und Mary Ganslandt sich einander näher gekommen sind. Wenn sie sich recht kennen lernen, so bin ich fest überzeugt, daß sie wahre Freundinnen werden. Mary gehört zu jenen schönen Charakteren, die sich zwar selten und wenigen anschließen, wenn sie dies aber einmal getan, einen ganzen Himmel offenbaren. Sie scherzt und lacht gern und schließt sich niemals aus von kindlicher Freude und ungezwungener Heiterkeit; aber ihr Gemüt ist wunderbar tief, ernst, innig und treu*.“ Sein Wunsch nach dauernder inniger Freundschaft beider Mädchen hat sich aber trotz ihrer damaligen Annäherung nicht erfüllt. Marie verließ Lübeck 1851 wieder, um nach dem frühen Tode ihrer 1841 mit dem Pastor Curtius zu Siebeneichen in Lauenburg, einem Vetter von Ernst und Georg Curtius, verheirateten älteren Schwester Luise in des Schwagers Haus zu walten, lehrte aber 1855, als dessen beide Kinder herangewachsen waren, dorthin zurück. Näheren Verkehr unterhielt sie in Lübeck mit dem Vetter Emanuel, der seit 1868 auch wieder dauernd dort lebte, zwar nicht, aber sie sahen sich öfter; sie hat ihn um 4 $\frac{1}{2}$ Jahre überlebt. Mit ihren Verwandten in Lübeck und Cassel blieb sie in enger Verbindung, von den Nichten mit Verehrung und Liebe umgeben. Überaus bescheiden in ihren eigenen Ansprüchen und streng gegen sich selbst, lebte sie nur für andere; ihre eifrige Fürsorge galt der nordischen Mission. Am 18. Dezember 1888 erlag sie einem Herzleiden.

In ihrem Nachlaß fanden sich nun zweiunddreißig Gedichte Geibels aus den Jahren 1832 bis 1844. Die ersten zehn waren dem Geburtstagsbrief zum 13. Februar 1834 als Angebinde zugefügt, in kleinster Perlschrift sämtlich auf eine einzige Achtelseite zusammengeschrieben. Ferner waren vorhanden zwei völlig gleiche Heftchen in Sechszehntelgröße, mit dreizehn beziehungsweise sechs Gedichten, wie er solche zwei auch Cäcilie, zum 19. und 21. Geburtstag am 6. November 1834 und 1836, fünfzehn beziehungsweise vierzehn Gedichte enthaltend, geschenkt hat, nur daß die letzteren beiden Heftchen gereifere Proben seiner Kunst enthalten**). Endlich sind noch drei einzelne Gedichte auf besondere Blätter geschrieben. Dreizehn dieser zweiunddreißig Jugendversuche sind veröffentlicht; es gibt aber auch noch früher verfaßte, die gedruckt vorliegen: in der Sammlung „Aus dem Nachlaß“ stehen zwei aus dem Jahre 1831 (S. 6 und 11 bis 14), zwei aus dem Jahre 1832 (S. 7 und 40), das letzte derselben vom Sekundaner in der Klasse verfaßt; eins aus dem Jahre 1834 ist wohl das Abschiedslied der Abiturienten dieses Jahres.

*) Er erwähnt Marie noch einmal in den „Jugendbriefen“, herausgegeben von seinem Schwiegerjohn Dr. Fehling, 1909, S. 117.

***) Bei Gaederz, S. 40 und 135 abgedruckt (ausgelassen zwei des zweiten Heftchens).

Daß diese dichterischen Versuche von einem Gymnasiasten stammen, der da im hochragenden Pfarrhaus in der Fischgasse in Lübeck, hoch oben im vierten Stock „im heimlichen Nest“ an der Dachrinne „dreimalstellige Stunden des unbewußten Gestaltens“ verträumte, „und dem glückte das Maß, eh' er die Regel gelernt“, sollte von ihrer Beachtung niemanden zurückschrecken. Es steht doch unter ihnen schon das Lied vom „Zigeunerbuben im Norden“, das er einst in der Schule, in einer Zeichenstunde, aufs Papier geworfen hat, das, von Reiffiger in Mustik gesetzt, bald Volkslied geworden und in Stuttgart neun Jahre später dem erfreuten Dichter vom Kronprinzen Karl von Württemberg unter Liszts Begleitung hinreißend vorgesungen worden ist!*) Es stehen darunter fünf, die er selbst der Aufnahme in die „Gesammelten Werke“ gewürdigt, eins, das er in die erste Auflage der „Gedichte“ aufgenommen, zwei, die man in die Nachlaßgedichte eingereiht, und sechs, die Gaederß der Mitteilung in seiner Lebensbeschreibung Geibels für wert gehalten hat.

Daß die nationale Saite seines Herzens, die ganz von selbst, von keinem anderen angeschlagen, in ihm von allen unsern Dichtern zuerst erklingen ist, in diesen Liedern nicht schwingt, ist ein Zufall; denn im selben Jahre 1834 war „Friedrich Notbart“ schon geschrieben und so der Grundton gefunden für seine ganze künftige nationale Dichtung, in der er das Höchste erreichen sollte; im selben Jahr war verfaßt das feurige Gedicht mit dem Ausblick auf „Des Deutschen Reiches Morgenrot“ bei Gaederß Seite 36; aus Lübeck und Bonn, aus den Jahren 1834 und 1835, stammen alle 26 Gedichte der G. W. I., Seite 3 bis 29.

Daß wir deutlichen Anklängen an andere, jene Zeit beherrschende Dichter wie in seinen übrigen Jugendgedichten, so auch in diesen 19 Versuchen begegnen, ist nur natürlich; jeder fängt wohl so an; es hat ihn auch nicht bekümmert; „ich hört' die Meister singen und sang den Meistern nach“, sagt er. Es sind natürlich auch schwache Erzeugnisse darunter, deren Zurückhaltung kein Unglück wäre; nur etwa acht von den neunzehn Gedichten sind als frei von erheblichen Mängeln anzusehen; bei den einen enttäuscht der matte oder unbedeutende oder ratlos-verlegene Schluß, bei andern der — vielleicht auch nicht einmal falsche — Weltschmerz oder die bloß geahnte oder verbotene Liebe. Aber es ist doch schon der ihm eigentümliche Ton, der durch seine gesamte Dichtung klingt, in ihnen hörbar; in neunzehn Stücken vierzehn verschiedene und zwar wohlgewählte, bezeichnende Strophen aufweisend, der Form nach fast tabellos, lassen sie seine einstige, ja baldige Vollendung ahnen, und manche üben, dem noch unbewußten Sehnen des Herzens entsprungen, in ihrer einfachen Klarheit und Wahrheit auf, den nicht voreingenommenen Beurteiler einen Reiz aus, dem er sich willig hingeben wird.

*) Geibels Briefe an Malsburg, herausgegeben von A. Duncker, S. 76. Wilhelm Jensen erzählt, wie dies Gedicht den ersten Strahl von Poesie in seine junge Seele geworfen habe.

Und wenn sein Herz allezeit erfüllt war von dem Zauber der norddeutschen Küste, derart, daß merkwürdigerweise der Reiz der Alpennatur, der bayerischen Berge, in den Dichtungen des gereiften Mannes nie einen Widerhall gefunden hat, wenn Lübecks Stadtbild und die Bilder der Ostsee den Sinn des wanderfrohen Dichters immer wieder unwiderstehlich in die Heimat zurückgezogen haben*) so zeigen schon diese Jugendversuche ebenso wie der Brief diese Seite seines Gefühlslebens, und wer will gerade sie unwahrer Künstelei, gesuchter Anempfindung zeihen?**)

Dieser Brief***) läßt auch nicht erraten, daß sein Schreiber, der scherzweise behauptet hat, nie eine Zeile Prosa geschrieben zu haben, ja in der That, so sicher er diese meisterte, uns keine einzige Prosaschrift hinterlassen hat, einen — ebenso wie die dichterische Anlage und die Grundzüge seines Wesens vom Vater ererbten — starken Widerwillen gegen alles Briefschreiben empfunden hat. Klingt er nicht zu einem Teil wie echte, nur in Prosa aufgelöste Poesie?

Möchte er wie meine ganze bescheidene Gabe, gleichsam „Vorfrühlingsblätter“ des Dichters, der seine „Spätherbstblätter“ zu einem so köstlichen Strauß zusammenband, nicht bei allen Lesern einer kühlen Ablehnung begegnen!

Möchte endlich von der Erinnerung an den hohen, treuen, wahrhaft vorbildlichen deutschen Mann an seinem Ehrentage auf unser ganzes deutsches Volk in dieser seiner schwersten Zeit, wahrlich einer „Läuterungsglut des Weltenbrandes“†), eine mächtige sittliche Erhebung, eine Stählung und Stärkung seines Willens zu Sieg und Macht und weiterem segensvollen Wirken für sich wie für die ganze Menschheit ausstrahlen! Auch Emanuel Geibels streitbarer Geist zieht mit unseren Brüdern und Söhnen ins Feld, ebenso wie sein Blut, seine prächtigen sechs Enkel, die einst palmentragend seinen Sarg umstanden und nun sämtlich vor dem Feind stehen! Als sie einst, einer nach dem anderen, erschienen, ohne für das von der Mutter ersehnte Schwesterchen eher Platz zu lassen, als bis sie alle da waren, da hat der Großvater alle mit gleicher Freude begrüßt: der König brauche doch Soldaten!

Und wer heute Trost braucht für seine Seele, der blättere nur in seinen Lieberbänden; dort steht noch viel solcher Herztärkung wie sein köstliches Trostgedicht von der „Hoffnung“, das wahre Stoßgebet für unsere Tage:

Und wenn dir oft auch bangt und graut
Als sei die Höl' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

* * *

*) G. B. II, 62. IV. 34. 50 bis 60. V, 74, 97; vergleiche auch V, 72, „den Gleitschern nah“, schwieg mir das Herz Monden lang“.

**) Artig ist, daß des jugendlichen poeta vates „Verkündigung“, Nr. 19, die 1863 unerfüllt blieb, gerade eben sich erfüllt!

***) Nach dem Brief vom 18. Oktober 1832 an Chamisso bei Gaedertz, Seite 100, ist dieser wohl der früheste, der bekannt wird.

†) G. B. IV, S. 213.

Lübeck, den 13. Febr. 34.

Es ist heute Dein Geburtstag, Marie, und darum denk' ich an Dich. Und weil ich an Dich denke, schreib' ich Dir, wenn auch der Brief erst spät, vielleicht gar nicht an Dich kommt. Ich muß Dich doch auch einmal grüßen im blanken, sonnigen Hessenlande, und zwar schriftlich, denn die Grüße, die ich im vorigen Sommer den Lerchen und im Herbst den heimziehenden Schwalben aufgetragen, werden schwerlich an Dich gelangt sein. — Ich denke mir euer Hanau*) recht hübsch und lieb, ein freundliches Städtchen mit weißen rotgedeckten Häusern und hellen Fenstern, das gar lieblich aus dem frischgrünen Wäldchen hervorschaut, in dem weiland General Lamboy**) seine Himmelfahrt hielt. Ist's nicht so? Und die grünen Felder sind im Sommer so sonnig warm, und der Himmel lächelt so blau, so unabsehbar blau herab, daß das Herz gleich sprechen möchte: Hier ist gut Hütten bauen! Laß mich weilen!***)

Und vielleicht hat Dein kleines Herz auch so gesprochen, und der kleine, spitze, rote Mund auch, und das blonde Köpfcgen voll krauser Gedanken und Wünsche hat schon ordentlich darauf gesonnen, wie das anzufangen sei — aber sag' ihm nur, es soll sein krauses Sinnen lassen und ruhig den Reisehut aufsetzen und heimkehren zu uns, denn Deine Freundinnen sähen Dich gar zu gern einmal wieder, und ich auch, und der alte treue Vater auch. — Der arme Vater! Wie hat er geseufzt und geweint, als Ihr fort wart, wie ist er herumgeschlichen trüb und abgehärmt, und die dunkle Schmerzenglut brannte in seinen düstergrünen Augen, wie der rote Blitz, der über das aufgewühlte Meer dahinfährt! Zuletzt hat er seine Zuflucht zu den freien Künsten genommen und hat unaussprechliche Sonette der Sehnsucht gebichtet, und sie in unsingbare Musik gesetzt. Einmal habe ich ihn belauscht; es war ein wintertrüber Sonnabendabend, die Laternen der Fischstraße streuten ihr schauerlich ungewisses Licht umher. Der alte Marineleuchtturm stand da, das ehrwürdige Haupt wehmütig geneigt, und horchte — der aber sang mit dumpfen, schmerzlich heiseren Tönen die herzzerreißenden Lieder seines Verlangens, und jede Strophe schloß: Kehr wieder! Kehr wieder! O Maria! — Hättest Du diesen

*) Emanuel kam zuerst im folgenden Jahre im Herbst von Bonn aus nach Hanau — zum zweiten Mal 1842 — und weilte mehrere Wochen bei seines Vaters Schwester Elisabeth, die an den Uhrmacher Schlicht im Silbernen Engel in der Sternstraße verheiratet war. Er suchte auch alsbald das Dorf Wachenbuchen auf, wo das — inzwischen verschwundene — Haus seiner Familie „Zur Lilie“ stand (s. G. B. III, S. 46: „Mein Stammhaus steht im Frankenland — Im Dorf zu Wachenbuchen“).

**) Der kaiserliche General Wilhelm Graf von Lamboy († 1659) belagerte Hanau von September 1635 ab, wurde aber am 13. Juni 1636 vom Landgrafen Wilhelm den Fünften von Hessen-Cassel geschlagen und vertrieben. An diesem Tage wird noch das Lamboy-Fest im Lamboy-Wäldchen gefeiert. Himmelfahrtsfest war 1636 am 5. Mai.

***) In mehrmaligem Wechsel mit Hamburg und Lübeck lebte Frau Ganslandt mit ihren drei Kindern damals gerade etwa zwei Jahre in Hanau.

Gefang gehört, ich säße hier nicht und schriebe an Dich, sondern Du wärst längst heimgekehrt in das gute alte Lübeck, und der Vater wäre an Dir emporgesprungen mit wonneleuchtenden Augen und hätte Dich geleckt und geliebkost, und Du hättest ihn auf den Schoß genommen und gestreichelt mit der weichen Hand, und hättest ihn geküßt mit dem kleinen, roten, spitzen Munde, mit demselben Munde, mit dem Du nun sprachst: Hier ist gut sein, Lasset uns Hütten bauen!

Aber bei uns im Norden ist auch gut sein! Mögen bei Euch die Bäume früher grünen und die Blumen zeitiger aufsprossen — wir haben doch mehr; mögen bei Euch die Frühlingslüfte wärmer und zarter sein, und die Früchte voller und süßer — wir haben doch mehr; mögen bei Euch die Berge stehen, die schönen, stolzen Berge mit ihrem freien Oben und ihren herzigen Tälern, mit ihren schlanken Tannen und rauschenden Gießbächen — wir haben doch mehr! Wir haben die große, herrliche See mit ihren Wogen und Rüsten, mit ihren Schäumen und Spiegeln, und mit den hunderttausend Wundern der Tiefen! Denkst Du wohl bisweilen an sie zurück? Ich weiß, Du hattest sie so lieb — denkst Du an sie, wie die Sonne aus ihr austauchte, wie ein zerfließender Rubin, wie der Mond still über ihr schwebte und das ganze Horn seines Lilienstimmers auf sie herabgoß; wenn sie so still um Mittag lag, eine blaue endlose Fläche, überblitzt von goldenen Schimmern — ferne zogen weiße Segel wie Schwäne dahin, der Himmel glänzte wolkenlos blau, und in den roten Wimpeln der eingelaufenen Schiffe spielte der leise Luftzug — denkst Du daran?

Aber da kommt mir ein Sommerabend von 1832 in den Sinn; so schön wie damals habe ich das Meer nie gesehen. Du warst mit Johanna*) an den Strand hinabgegangen, und ich hatte Euch begleitet. Die Sonne war hinunter, aber in der Atmosphäre schwamm ein wunderbares Hell Dunkel. Himmel und Meer zerflossen ineinander in duftigem Blau, die Küsten lagen auch in blauer Dämmerung, blauer Nebel schwebte über den fernen Bäumen, Wir aber gingen auf den schmalen Steg und stiegen in das angefettete Boot und wiegten uns auf der ruhigen Flut. Und von der Terrasse herüber schwebten einzelne Musiklaute von Blasinstrumenten; es klang fast wie Geisterstimmen, und doch war es mein Lieblingslied; meine Seele schlummerte ein und träumte, träumte süß von zukünftigen Frühlingen und zukünftigen Tälern — Hörnerklang — Wellengesang — Wellengesang — — —

O das weite unendliche Blau um mich her; es war so schön, ich hätte es umfangen mögen und doch umfing es mich — Blau war von jeher meine Lieblingsfarbe, und wenn ich mich einmal in etwas verlieben sollte, so wird

*) Emanuels vier Jahre ältere Schwester, vermählt mit dem Prediger Michelsen, gestorben 1859.

es gewiß etwas Blaues sein.*) Aber heute ist Dein Geburtstag, dazu meinen Glückwunsch aus vollem Herzen! Ich möchte Dir auch gerne etwas schenken, aber ich habe nichts als ein paar Lieder. Willst Du sie? Es sind die ersten Weilchen von jenem Liederfrühling, von dem ich am blauen Abend träumte, die Rosen und Lilien werden, so Gott will, schon später nachkommen. — Wundere Dich nicht, wenn mitunter etwas von Liebe darin vorkommt, das ist nichts als ahnungsvoller Traum. Man besingt am liebsten, was man vermißt, und im Winter am warmen Ofen lassen sich die besten Frühlingslieder dichten.**)
C'est la poésie. Dein Emanuel.

*) Seine über alles geliebte Gattin hatte schwarze, er selbst hellblaue, Cäcilie tiefblaue Augen. Das Bild Adas siehe Trippenbach S. 118 und — nach Correns — Gartenlaube 1889 Nummer 46; das von Cäcilie bei Gaebek, Was ich am Wege fand, S. 244. Von Marie Ganzlandt gibt es kein Bild aus der Jugendzeit.

**) S. G. W. IV, S. 168.

(Schluß folgt)

